

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 17

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Episoden

Genugtuung

Chorherr Kramer, ehemals Leutpriester von Zürich, hatte unter anderem die ungemütliche, traurige Aufgabe, zum Tode Verurteilte zu Fuß zur Richtstätte zu begleiten, die fast eine Gehstunde von Zürich entfernt in Albisrieden war.

Einmal hatte der gutmütige, leutselige Pfarrer an einem frühen Morgen seines Amtes zu walten, als die Straßen nach langem, ausgiebigem Regen ganz naß und kotig waren. Da tappte der Delinquent auf dem Weg zur Richtstätte absichtlich in eine Pfütze und bespritzte den Chorherrn vom Kopf bis zum Fuß. Kramer aber blieb gelassen und freundlich und sagte milde lächelnd zu dem Burschen: «Wart nu, uf em Heiwääg sprützigisch nüm!»

Probe

Im August 1918 sollte, wie Lily Reiff in ihren Erinnerungen an den Geiger Adolf Busch erzählte, zugunsten der Armen unter den damals in der Schweiz internierten deutschen Soldaten und Offizieren in der Tonhalle ein Konzert stattfinden. Elly Ney spielte Brahms, Adolf Busch das Beethoven-Konzert, und Hoogstraaten dirigierte, allerdings ohne Proben, da das Orchester für Proben nicht zu haben war. Die drei Künstler sowie Frieda Busch waren beim Ehepaar Reiff einquartiert, deren Heim Thomas Mann einmal als Genie-Hospiz bezeichnet hat: zahlreiche Persönlichkeiten haben bei diesen Mäzenen Unterschlupf und Unterhalt gefunden, so Richard Strauß, Hans Pfitzner, Thomas Mann, das Busch-Quartett, Sigrid Onegin, Felix Weingartner, Harald Kreutzberg, Carl Zuckmayer, aber auch Kronprinz Ruprecht von Bayern, der als Verfolgter im Genie-Hospiz herausgefüttert und regelmäßig auf die Waage gestellt wurde.

Item, bei Tisch fragte der Dirigent Hoogstraaten vor dem Konzert ganz nebenbei: «Du, Adolf, wie spielst du eigentlich den Beethoven, schnell oder langsam?»

«Ach, so mittel!» antwortete Busch.

«Schön, dann weiß ich schon Bescheid.»

Das war die ganze Verständigungsprobe, und trotzdem soll es dann in der Tonhalle wunderbar geklappt haben.

Fachmann

Johann Caspar Lavater, Verfasser der vierbändigen, in viele Sprachen übersetzten «Physiognomischen Fragmente», fuhr eines Tages in der Postkutsche über Land und studierte, seinem Hobby frönend, intensiv das interessante Gesicht eines Mannes, der ihm während der Fahrt gegenüber saß. Schließlich war er seiner Sache ganz sicher, wollte aber, wie der Schüler beim Rechnen, doch noch die Probe machen und wandte sich deshalb an sein Gegenüber und Opfer:

«Mit Verlaub, ich habe eben Ihr Gesicht studiert. Sie sind Pfarrer, nicht wahr?»

Doch der andere winkte bedauernd ab und antwortete: «Leider nicht, ich bin der Scharfrichter von Basel.»

Drum

Der einstige Dampfschiffkapitän – und spätere Hauswart am Polytechnikum – Hans Glättli führte einst auf seinem Schiff einen deutschen Herrn den See hinauf. Beim Anblick der Heil- und Pflegeanstalt zur Linken in der Höhe fragte der Ausländer, was für ein

großes Gebäude das denn wohl sei. «Das isch öiseri kantonali Irrenanstalt.»

«Wieso braucht denn Zürich ein derart großes Irrenhaus?»

«Ja, wüsst Si, mer nämed drum au Frömdi!»

Blumen für die Dame

Der nachmalige Bundesrat Ernst Nobs war von 1942 bis 1944 Stadtpräsident von Zürich und nahm als solcher an der Verleihung des städtischen Musikpreises (der mit 8000 Franken dotiert ist und im Turnus von zwölf Jahren alternierend mit dem Kunst- und dem Literaturpreis, also alle drei bis vier Jahre, verteilt wird) teil. Eine Sängerin interpretierte Lieder des Preisträgers. Mittlerweile stellte es sich heraus, daß man vergessen hatte, den üblichen Blumenstrauß für die Solistin zu besorgen. Kurz entschlossen ging der Stadtpräsident auf eine in einer Ecke der Stadthalle stehende Vase zu, packte ein Bündel eingestellter Blumen, setzte sich Richtung Sängerin in Marsch, auf dem Boden eine feuchte Spur hinterlassend, die selbstverständlich von den Blumen stammte. Mit spitzen Fingern und ausgestreckten Armen nahm die Solistin das tropfende Angebinde in Empfang. Alleweil: die Situation war gerettet.

Bekannt von

Radio und Fernsehen

Am Schulexamen in einer oberthurgauischen Gemeinde kam im Fach «Geschichte» zur Abwechslung ein Kapitel aus Zürichs Vergangenheit aufs Tapet. Der Lehrer, der uns das Intermezzo erzählt hat, fragte nach dem Namen jenes Zürcher Ritters, der als erster Bürgermeister in Zürich geamtet habe:

«Also, wie hät dä guet Maa gheiß, vorwärts, Chinde, vorwärts, das isch en eifachi Froog, mit eme große R fangts aa, mit Ru fangts aa, Ru – Ru, de Rudolf ... und wie wiiters, aha, gsehnd er, Chinde, de Kurtli schtreckt uuf, er weiß öppis, also, Kurt, sägs gschwind, das isch gsii ...»

«De Rudolf Bernhard!» kräht der Bub und sitzt wieder ab.

Übrigens: Rudolf Bernhard ist zwar ein Basler; aber es sind nunmehr über 21 Jahre her, seit die Stadt Zürich als Besitzerin des ehemaligen «Esplanade» und heutigen Sitzes des Bernhard-Theaters beim Bellevue-Platz mit dem Exil-Basler einen Vertrag gemacht hat. «Dasch s einzig», behauptete Bernhard in seinem Jubiläumsprogramm, «was d Stadt Ziri in däm Huus überhaupt jee gmacht hät.»

Der Zungenschang

Zu den alten Zürcher Originalen gehörte der Zungenschang, geboren 1840, gestorben 1913: Ein Jungeselle und Sonderling mit einem ausgeprägten Sinn für Wein, Wein und Gesang, für einen ausgedehnten und regelmäßigen Schoppen nach Feierabend im «Weißen Wind». Zun-

genschang, der eigentlich Jean Uhler hieß, verdankte seinen Uebennamen nicht etwa der «Schnörewagnerei», sondern seiner Tätigkeit in der Fleischhalle am Limmatquai, wo er seine Metzgerbank hatte und sich als Spezialist hauptsächlich mit dem Verkauf von Zungen befaßte.

Zungenschang war außerordentlich stolz darauf, daß die ganze Stadt ihn kannte, und Sprüche wie «Wie China seinen Li Hung-tschung, kennt Zürich seinen Zungenschang» oder «Schang bleibt Schang sein Leben lang» gehörten zu seinem täglichen Wortschatz. Mit einem Korb am Arm ging er regelmäßig auch auf Kundentour, benützte hierzu nach Möglichkeit das Tram und besaß deshalb ein Generalabonnement, wurde aber fuchsteufelswild, wenn er es allenfalls einmal einem neuen Trämli vorweisen mußte, der ihn – was Schang gar nicht fassen konnte – noch nicht kannte.

Als Jungeselle hatte Zungenschang außerordentlich sorgfältige Vorbereitungen für sein Begräbnis getroffen, und eines Tages soll er auch beim Friedhofsvorsteher aufgetaucht sein: Er wolle sich einschreiben fürs Kremieren (das Zürcher Krematorium wurde 1888 eröffnet). Der Vorsteher war platt und erschrocken. Ob der Schang sich nicht wohl fühle, oder ob gar ...

«Nei, das nöd, aber weisch, wänn ich gschtorbe bin, chan is drum dann nüm cho säge.»

Music, Maestro, please!

Als unser Jahrhundert jung war, arbeitete Furtwängler während kurzer Zeit als Korrepetitor und Dirigent am Theater in Zürich. Als er einmal Lehars zu jener Zeit noch ganz junge Operette «Die Lustige Witwe» dirigierte, überhörte er nach einem längeren Dialog auf der Bühne das Stichwort, nach welchem die Musik wieder einzusetzen hatte. Der Darsteller des Danilo trat zum zweiten Male vor, wiederholte das Stichwort. Furtwängler reagierte nicht, studierte vielleicht an einem Budgetproblemchen herum, vielleicht an einem vegetarischen Gedanken – nach dem Korrepetieren war das Klavier, an welchem Furtwängler arbeitete, immer voller Nußschalen –, vielleicht gar an etwas Höherem. Der Darsteller mit dem Stichwort nahm einen dritten Anlauf, trat vor bis zur Bühnenrampe, brüllte das Stichwort Richtung Orchester in den Zuschauerraum hinaus und ging, als Furtwängler noch immer nicht reagierte, kopfschüttelnd ab mit den Worten: «Schön, dann eben nicht!»



Bezugsquellen durch Brauerei Uster

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Doppel-Kurpackung Fr. 5.20, Probepackg. Fr. 2.95. – Machen Sie einen Versuch.

VALVISKA